

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

Traumata

Psychische Krisen
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2
Print ISBN 978-3-8498-1766-4
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman *Das Traumbuch* (2016)

Der nächste Schauplatz führt in die neurologische Abteilung eines Londoner Krankenhauses, des Wellington Hospitals. Eine Spezialklinik für die Behandlung neurologischer Extremfälle – die, wie es heißt, »NASA unter den Gehirnabteilungen«. (S. 20) Ausgestattet mit dem Neuesten, was die moderne Medizintechnik zu bieten hat:

»Darf ich vorstellen: das Monster«, sagt Dr. Saul. »Das ist ein funktioneller Magnetresonanztomograph, er misst die Hirnaktivitäten. Das verdamnte Ding kostet zwei Millionen Pfund in der Anschaffung und gilt als der ›Gedankenleser‹ von England. Er ist so schlau, dass wir ihn kaum verstehen.« (S. 33f.)

Henri ist auf die Intensivstation eingeliefert worden, ein ehemaliger Kriegsreporter. Er hatte zuvor ein kleines Mädchen vor dem Ertrinken gerettet. Doch kaum ans rettende Ufer zurückgekehrt, taumelte er völlig erschöpft auf die Straße und wurde von einem Auto überfahren. Er wurde lebensgefährlich verletzt, erlitt ein Schädelhirntrauma und hat inzwischen mehrere Operationen hinter sich. Ein YouTube-Video, das den Vorgang festgehalten hatte, titelte *A Real Hero*.

Henri war einst ein Star-Kriegsreporter. Er hatte die halbe Welt bereist, Kanada, Afghanistan, Kolumbien, Feuerland, Moskau, Damaskus, Tibet, die Mongolei ... Aber sein Job hatte einen Einzelgänger aus ihm gemacht, was sich auf seine zwischenmenschlichen Beziehungen auswirkte.

An seinem Krankenbett versammeln sich zwei Personen, die zu ihm in einer besonderen Beziehung stehen. Da ist zunächst sein 13-jähriger Sohn Sam, den Henri noch nie persönlich gesehen hat. Er lebt bei seiner Mutter, einer ehemaligen Kriegsbildreporterin. Sie will von Henri nichts mehr wissen, hat sich eine neue, ›normale‹ Existenz aufgebaut und ist mit dem Mitarbeiter eines Baumarkts verheiratet. Dass sie während eines gemeinsamen Einsatzes in einem Krisengebiet mit Henri ein Abenteuer hatte, aus dem Sam hervorging, bezeichnet sie als folgenschwere Dummheit.

Henris Unfall ereignete sich just an dem Tag, an dem er zum ersten Mal mit seinem Sohn zusammentreffen wollte. Jener hatte ihm geschrieben:

Lieber Papa,
wir kennen uns nicht, aber ich finde, wir sollten das ändern. Wenn du das auch findest, komm am 18. Mai zum Vater-und-Sohn-Tag nach Colet Court. Das ist die Jungenschule, die zu St. Paul's in Barnes gehört, direkt an der Themse. Ich warte draußen auf dich.
Samuel Noam Valentiner (S. 15)

Sam ist selbst ein Außenseiter:

Ich bin ... ein Synästhetiker, vulgo Synnie-Idiot, wie manche Jungs auf meiner Schule mich nennen. (S. 19) ... Für mich haben auch Zahlen Farben. Die Acht ist grün, die Vier ist gelb, die Fünf ist blau. Buchstaben sind Persönlichkeiten. Ein R ist aggressiv, ein S ist tückisch, und das K ist ein heimlicher Rassist. Das Z ist sehr hilfsbereit und das F eine Diva. Das G ist stark und ehrlich.

Wenn ich einen Raum betrete, kann ich spüren, welche Gefühle in ihm am häufigsten gefühlt werden. Wenn die Schatten so dicht sind wie bei Mrs. Walker, kann ich spüren, wie schwer das Herz des Menschen ist. Ich schaffe es einfach nicht, anderen in die Augen zu schauen. Es steht zu viel darin, und vieles davon verstehe ich nicht. Manchmal habe ich Angst, ich sehe, wann sie sterben. Das ist mir beim Hausmeister von Colet Court mal passiert und bei unserer Nachbarin, Mrs. Logan.

Synästhesie wurde früher krankhaft genannt. Krankhaft schüchtern, krankhaft übersensibel, und für die Familie ist so ein Fall eine echte Strapaze. Die Kinder schreien ständig, weinen schnell und sind auch sonst komisch.

Wenn sie erwachsen sind, werden sie oft Borderliner oder sind die totalen Schizophrenen, kriegen Depressionen, viele bringen sich um, weil sie die Welt und wie sie sie sehen nicht mehr aushalten. Hypersensible Heulsusen.

Wenn es eine Pille gäbe, die dagegen hilft, würde ich sie schlucken wie Smarties.

Als ich am ersten Tag durch die Halle der Unwirklichen ging, war es, als bluteten ihre Seelen ihre Farben aus. So was sehe ich, und ich könnte gern darauf verzichten.

Dann sah ich diesen Mann in C7 an und fühlte: gar nichts. Das war seltsam. (S. 24)

Mit »diesem Mann« ist sein Vater gemeint. Sam und sein Schulfreund Scott versuchen, Näheres über seinen Krankheitszustand zu recherchieren. Sie googeln die Stichworte »Schädelhirntrauma«, »künstliches Koma« und »Großhirnrinde«. Was sie herausbekommen, stimmt sie nicht optimistisch:

»In der Großhirnrinde sitzt die Persönlichkeit. Wenn die gerissen ist, bist du erst mal Gemüse. Oder total aggro. Kann sein, dass dein Dad aufwacht und so was von aggro ist, dass er auf einmal Amok läuft. Oder sich umbringt. Oder dich. Oder er denkt, dass er jemand anderer ist. Manche Leute kommen wieder und können auf einmal Sachen.«

»Sachen?«

»Ja, Auren sehen, Tibetanisch sprechen oder Gedanken hören.« (S. 27) ... Aber mein Vater ... mein Vater war an einem Ort jenseits der Träume. (S. 28) ...

»Fast alle haben Delir, wenn sie aus dem künstlichen Koma zurückgeholt werden«, ... »Delir, das ist der totale Angstwurm. Halluzinationen und Alpträume, du weißt nicht mehr, wer du bist oder wer die Leute sind. Dein Dad könnte dich für einen Ork halten. Oder einen Synnie-Idioten.« (S. 29f.)

Die zweite Person an Henris Krankenbett ist Edwinna Tomlin, mit der er einst liiert war. Sie liebt Henri noch immer, doch dieser war unfähig, ihr gegenüber seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Der Grund war eine Blockade, die mit Henris Einsätzen in Kriegsgebieten zu tun hat. Sie führte dazu, dass er nie richtig sesshaft wurde und zu sich selbst fand. Als Edwinna ihm seinerzeit ihre Liebe erklärte, wies er sie brüsk ab. An seinem Krankenbett macht sie sich Vorwürfe, dass sie ihn immer noch liebt, »wenn auch auf kleinster Flamme« (S. 58). Eine Beziehung mit einem anderen Mann, der um sie wirbt, lehnt sie ab, um Henri

nahe zu sein. Erst im Koma wird sich Henri seiner Liebe zu Edwinna bewusst.

Zwischen ihr und Sam kommt es zu einer Freundschaft, wobei die Literatur eine Brücke darstellt. Edwinna betreibt einen Verlag für Fantasyliteratur, Sam ist begeisterter Fan dieses Genres. Er macht im Laufe der Geschichte einen Reifeprozess durch und fasst den Berufswunsch, Schriftsteller zu werden. Über das Schriftstellerdasein heißt es: »Man kann sich nicht entscheiden, Schriftsteller zu sein. Man ist es oder ist es nicht. Die, die es nicht wurden, wurden wahnsinnig, unglücklich oder rastlos.« (S. 233) Sam beschließt, später einmal über seinen Vater zu schreiben. »Und über das, was die meisten nicht sehen können, weil es in den Außenspiegeln ihrer Wahrnehmungsgrenzen liegt.« (Ebd.) Solche Stellen wirken arg konstruiert in einer Handlung, die ansonsten einen realistischen Background aufweist.

Im Krankenhaus kommt noch eine weitere Person ins Spiel, die elfjährige Madelyn, in die sich Sam verliebt. Die ehemalige Star-Balletteuse ist nach einem Autounfall ebenfalls Komapatientin. Sam vernachlässigt die Schule, um möglichst oft am Krankenbett seines Vaters und Madelyns zu sitzen. Als die Mutter dies erfährt, kommt es zu Konflikten, da sie Unsummen für seine Ausbildung ausgibt, die sie sich mühsam abgespart hat. Finanzielle Aspekte spielen auch auf Edwinnas Seite eine Rolle. Sie soll eine Patientenverfügung für Henri unterschreiben, die sie möglicherweise ihre Existenz kostet. Aus einem Gespräch mit dem Arzt erfährt sie:

»Henri Skinner braucht, im Falle seines weiteren Überlebens im Koma, Rehabilitation. Aber vor allem emotionale Kontinuität. Und das nicht nur über ein paar Tage. Sondern Wochen. Monate. Vielleicht sein ganzes Leben, egal wie lang oder kurz es ist.« ...

Er tippt auf die Patientenverfügung. ...

Ein Rehabett im Wellington kostet eine halbe Million Pfund. Im Jahr. Henris Pflegeversicherung aus der Presseversorgung deckt zwei Jahre Behandlung ab.

Zwei Jahre ist also die durchschnittliche Zeit, die der Staat England einem Menschen gibt, um sich vom Tod zu erholen. (S. 90f.)

Obwohl Henri sie vor Jahren zurückgewiesen hat, unterschreibt Edwinna die Verfügung – fast gegen jede Vernunft.

Dies sind jedoch nur Nebenzweige einer Handlung, bei der eine andere Frage ins Zentrum rückt: Wie empfindet ein Patient seinen Zustand im Koma und seinen möglichen Übergang in den Tod? Verfügt er noch über ein Bewusstsein? Was weiß man überhaupt über den Zustand des Komas? Sam, der Woche für Woche am Krankenbett seines Vaters verbringt, hofft darauf, dass das Koma keine Dunkelzone ist. Edwinna macht ihm Mut:

Er wird für Tage in Halluzinationen eingewebt sein wie in dichten Rauch, obgleich Dr. Foss behauptet, im Wellington benutzten sie eine milde Sorte Sedativa und Beruhigungsmittel, die weniger Phantasmen auslösen. Als ob das tröstet. Nur zwei statt drei Alpträume. (S. 54)

Die Ärzt:innen halten sich mit positiven Prognosen zurück. Es gelinge nur in neun Prozent der Fälle, Patient:innen aus dem Koma aufzuwecken. Nur sieben Prozent gesunden. »Fünfzehn Prozent kommen gleich ins Tiefkühlfach, wie die Pathologie genannt wird. Und der Rest lebt im Koma und bleibt darin. Um genau zu sein: vierzigtausend Leute in England. Im Jahr.« (S. 177)

Henris Zustand verschlechtert sich fortwährend. Er erleidet einen 18-minütigen Herzstillstand, zwei Lungenentzündungen und den Beginn einer Thrombose. Die Ärzte beginnen, ihn aufzugeben. Was bekommt er von alledem mit, wie viel Anteil nimmt er an dem Geschehen um ihn herum? Wie der:die Leser:in erfährt, ist Koma eines der medizinisch-psychologisch am wenigsten erforschten Phänomene. Man wisse nicht, was ein Komapatient empfinde, es sei aber davon auszugehen, dass er etwas empfindet, heißt es:

»Es gibt die Fraktion, die überzeugt ist, das limbische Gehirn und das Reptiliengehirn übernehmen die Regie, die für ein minimales Ersatzbewusstsein sorgen. Und dann gibt es noch die Ingenieure. Sie halten alles, was wir fühlen und denken – Liebe, Hass, Sorge, Rolling-Stones-Musik –, für elektronisch produziertes Geschnatter unserer Synapsen und die Idee einer Seele für ein Kindermärchen. Für die ist Koma der Stromausfall im

System ... Dein Vater, Sam, war klinisch tot. Oft ist es so, dass mir Patienten, die wiederbelebt wurden, zwar erzählen, sie hätten gesehen, was uns auf der anderen Seite erwartet. Es sind alles ähnliche Berichte, von Tunneln aus Licht, von einem Gefühl zu schweben, von Stimmen, von Verwandten, die uns erwarten, von Entspannung. Aber ...« – Dr. Saul kneift die Augen zusammen –, »... wir können die meisten dieser Empfindungen und Erlebnisse sehr wohl erklären. Der Ausfall der Sehkraft bei einem physischen Versagen erklärt die Lichter am Ende des Tunnels.« (S. 87)

Und an anderer Stelle:

»Was wollen Sie hören? Nahtoderfahrung? Engel, Gott, Wiedergeburt? Oder ob Menschen im Koma ihre Körper verlassen, um durch Zeit und Raum zu reisen? Was soll ich Ihnen sagen? Ich bin Neurologe! Wir wissen einfach nicht, wen Henri M. Skinner gerade sieht oder nicht sieht, wo er sich zurzeit aufhält oder was er dabei fühlt. Wir haben nur unsere Scans, die uns nicht mal verraten, ob er uns hören, sehen, spüren oder riechen kann.« (S. 88)

Auch eine Krankenschwester kommt zu Wort. Für sie ist Koma ein »Wandern der Seele«. (S. 196) Sie erklärt Sam:

»Ich höre oft, wie sich die Neurologen darüber unterhalten, dass Träume ausgeschlossen sind, weil sie auf einer Ebene des Bewusstseins geschehen, die im Koma gar nicht begehbar ist. Verstehst du? Die Traummaschine steht quasi still. Aber ...«

Ich beuge mich leicht vor. Aber?

»Aber wenn Komapatienten wiederkommen, und das tun mehr, als man glaubt, dann erzählen sie von dem, was sie erlebt haben.« (S. 374)

Die Autorin Nina George schlägt sich auf ihre Seite. Sie lässt die Leser:innen sogar an Henris Visionen teilhaben, gibt dem klinisch Toten eine Stimme. Solche Stellen zählen zu den stärksten und auch mutigsten des Romans. Henri erlebt noch einmal den Unfall, der ihn ins Krankenhaus brachte, und auch den Tod seines Vaters während einer Bootsfahrt, bei der er zugegen war. Auch seine Situation im Krankenhaus ist ihm bewusst:

Es ist, als blätterte ich in einem Buch, von dem ich nicht weiß, dass ich es geschrieben habe.

Und dann bemerke ich, was noch anders ist, auf der anderen Seite der Scheibe: Es ist ein anderes Licht. Stillter, verborgener. Meine Brust zieht sich zu einem Stein zusammen, in dem ein Steinherz schmerzhaft schlägt. Ich bin allein. Ich bin ganz allein! Panik. Ich will schreien, ich will ...

»Ruhig«, sagt eine weibliche Stimme, »ruhig, Mr. Skinner. Alles ist gut, alles ist gut, Schwester Marion ist da.« ...

»Mr. Skinner, ich lese jede Nacht Ihre Schlafarchitektur aus.« ...

Ich drifte davon.

Ich fliege unter einem violetten Himmel. Unter mir das Meer. Über mir die Scheibe.

Scheibenzone.

Ich fliege und fliege, tagelang, endlos lange, ich spüre, wie sich Funken aus mir lösen, wie ich beginne, mich aufzulösen und in einem unendlichen Raum zu verteilen, und ... »Guten Morgen, Mr. Skinner.«

Ich schrecke zusammen, der Himmel schnurrt davon.

Guten Morgen? Guten Morgen, Mr. Skinner?

Die Wörter summen in meinem Kopf. Hinter der Scheibe, ist da jemand, der mich hören kann?

»Mr. Skinner, ich bin Ihr Arzt. Mein Name ist Dr. John Saul. Ich bin Neurochirurg. Ich habe Sie mehrfach operiert, Sie hatten eine Gehirnprellung. Ihre Milz war angerissen, Ihr rechter Arm und das Kniegelenk sowie fünf Rippen gebrochen.«

Was?

»Sie sind Henri M. Skinner. Sie sind seit dreiundvierzig Tagen im Wellington-Krankenhaus in London.« (S. 339)

Henri ist vollkommen wach. Er hat seine Flash-Backs und nimmt alles um sich herum wahr. Das Grausame daran ist: Er kann sich nicht verständlich machen.

Er baut sogar eine Art telepathische Verbindung zu Madelyn auf, die in seinen Visionen auftaucht, obwohl er sie nie gekannt hat:

Wer sind sie? Die Toten der Meere, aus all den Jahrhunderten, die zurückblieben auf See, als ihre Schiffe kenterten?

»Nein. Das sind die Träumenden«, sagt das Mädchen.

Es sitzt auf einem schwarzen Felsen, er ragt als steinerner Wal hinter mir auf. Die Ebbe hat den Stein freigelegt, die Seiten, die zweimal täglich unter Wasser sind, sind bewachsen mit schwarzen Muscheln. In wenigen Stunden wird der Pegel wieder gestiegen sein.

Das Mädchen hat blaukristallfarbene Augen und blondes, feines Haar. Es ist vielleicht elf Jahre alt, und die Traurigkeit in seinem Blick krampft mir das Herz zusammen.

»Wie kommst du denn hierher, Kind?«

»Ich sterbe«, antwortet die Kleine. »Wie du.«

»Nein«, sage ich rasch, »du stirbst nicht. Wir beide nicht. Wir können zurück, weißt du. Solange wir auf dem Meer sind, können wir auch zurück.«

»Und du kennst den Weg?« So wie sie mich fragt, scheint sie zu wissen, dass ich es nicht weiß. Weder woher ich komme, noch wie ich zurückkann.

Ich schüttele den Kopf. Hart zuckt mein Herz. In seine Falten und Poren kriecht sie, die Angst. Und gleichzeitig die Verzweiflung, dieses Kind nicht schützen zu können, dieses nicht, wie das andere nicht.

»Komm, ich helfe dir vom Felsen«, sage ich zu dem Kind. Ich stehe auf und recke dem Mädchen meine Arme entgegen, das Boot wackelt.

Die Kleine bewegt sich nicht, sondern sieht von oben auf mich herab.

»Hat dich schon einmal ein Geist berührt?«, fragt sie.

»Ich glaube nicht«, antworte ich. »Komm! Spring! Ich fange dich auf.«

Sie wendet sich wieder dem Meer zu.

»Meine Mutter hat mich berührt«, spricht sie. »Als sie gestorben ist. Sie hat kurz danach nach mir gegriffen. Ihr Geist. Hier«, das Mädchen zeigt an ihre Wange, »und ich spürte, wie sie sich auflöste, zu Äther wurde und zu Wind und Meer. Sie wurde zu den Seiten der Bücher, die ich gelesen habe, und zu der Musik, zu der ich tanzte. So ist Sterben. Du wirst, was du liebst.«

»Du stirbst nicht«, wiederhole ich hilflos. »Komm! Wir finden den Weg.« Jetzt lächelt sie, und auch ihr Lächeln ist einsam und traurig. »Was liebst du?«, fragt sie.

Ich war nie gut im Lieben, nie, aber jetzt liebe ich das Leben, so sehr! Und es fehlt mir, es fehlt mir, es fehlt mir.

»Die Toten wissen nicht, ob sie bei den Toten oder bei den Lebenden wohnen, und letztlich ist darin kein Unterschied. Es ist, als ob du träumst und nicht weißt, dass du träumst, so ist Totsein«, flüstert sie.

»Komm«, bitte ich wieder und recke meine Arme, »komm, bitte. Du musst doch nicht sterben.« (S. 292f.)

Die Versuche, Henri aus dem Koma aufzuwecken, scheitern. Zum Schluss des Romans ist er zwar physisch tot, lebt aber als eine Art Schatten weiter:

Eddie, Sam, Madelyn.

Ich trete lautlos und unbemerkt hinter sie.

Ich lege meine Arme um Eddies Schultern und die meines Sohnes.

Wir sehen der Sonne beim Untergehen zu. Die Sonnenuntergänge am Ende der Welt, das manche den Anfang nennen, sind die schönsten. Sie malen den Himmel an jedem Tag anders. Heute zerlaufen die Wolken in Tupfen, und Flugzeuge zeichnen ihre Kondensstreifen im Zickzack über das weißgoldene Bild, das an den Rändern in der Farbe reifer Aprikosen zerläuft.

»Hallo, Henri«, sagt Eddie und lächelt dem Meer zu, dem Funkeln und dem Licht. Ihre Augen vermischen sich mit dem Licht.

»Hallo, Liebste.«

Es heißt immer, niemand kann etwas mitnehmen, nichts, was von irdischem Wert ist, wenn er stirbt. Geld, Besitz, Schönheit, Macht: nichts davon.

Das stimmt.

Es hat schon einige zutiefst verblüfft, die die Weltenseiten gewechselt haben, dass sie in der Tat nichts Fassbares mitnehmen können.

Aber es gibt noch eine zweite Wahrheit.

Man kann all das mitnehmen, was sich zu Lebzeiten nicht behalten lässt. Weil es sich nur fühlen lässt, manchmal nur für ein paar Herzschläge lang, manchmal nur im Verborgenen.

Wir können Glück mitnehmen.

Und Liebe.

Alle schönen Stunden des ganzen Lebens, all das Licht, das wir in Ruhe betrachteten, und den guten Duft und das Lachen und die Freundschaft. Sämtliche Küsse und das liebkosende Streicheln und den Gesang. Den

Wind im Gesicht, den Tango. Die Musik, das Knacken des herbstlichen Grases, angefroren vom Tau der Nacht. Sternenfunkeln und Zufriedenheit, Mut und Großzügigkeit.

All das kann man mitnehmen.

All das ist dazwischen.

»Geht nicht mit leerem Herzen«, flüstere ich ihnen zu.

Sie fassen sich an den Händen, und so schauen sie der Sonne zu, wie sie untergeht, in dem Meer, das uns alle hütet, unsere Träume, unsere Leben. Sie gehen Hand in Hand in Hand zurück, nach Ty Kerk, und ich begleite sie. Unsichtbar, ohne Schatten. Wilder Glass hat ein Feuer im Kamin meines Großvaters entzündet, und wenn Wilder Eddie ansieht, ist er glücklich und immer noch ein wenig befangen. Sie liebt ihn, und nur in wenigen Träumen komme ich sie besuchen.

Ich gehe ihnen nach, bis zur Türschwelle, und singe, und während ich singe, kommt alles zurück, was ich einmal gewesen bin.

Ich kann all die Wege sehen, die Madelyn, Samuel und Edwinna gehen können. Ich sehe die Momente, in denen sich etwas für sie entscheidet; diese Augenblicke haben einen anderen Ton, eine andere Farbe. Doch ihr Weg zusammen, der ist ein guter.

Ich singe vom Tanz der Wellen der Mer d'Iroise, und ich weiß genau, wie es ist, wenn das Sommermeer an die Felsen springt, wenn es tanzt zum Gesang des Windes.

Ich singe von den Farben der Springflut und den Wintermeeren, von dem Licht, wenn es regnet und der Himmel schwarz wird und gleichzeitig die Sonne Lichtinseln aufs bleigraue Meer tupft. Ich singe von Dunkelblau, von Türkis, Nachtblau und dem Morgengrau, den milchweißen Wellen und den glasgrünen. Von dem Himmel, der diese so rasch zornige Frau, La Mer d'Iroise, mit den tausend Farben liebt, so sehr, dass er ihre Farben annimmt und ihr schenkt, um ganz mit ihr zu verschmelzen, so wie es Liebende tun, grenzenlos sein, ineinanderliegen, ohne oben, ohne unten, ohne Ende, ohne Fragen.

Bevor Eddie die Tür schließt, dreht sie sich noch einmal um. »Henri Malo Skinner«, sagt sie halblaut.

Für einen Moment spüre ich den Wind im Gesicht, schmecke das Salz in der Luft. Ich streichele Eddie eine Locke aus der Stirn. Sie lächelt, so, als ob sie die Berührung spüren kann. Vielleicht ist es so.

Es gibt mehr zwischen Leben und Tod, als wir von hier aus sehen können.
(S. 406-408)

Nina George hat in ihrem Roman ein in der Öffentlichkeit tabuisiertes Thema behandelt. Sie hat Fragen aufgeworfen und darauf eine individuelle Antwort gegeben. Als eine Art Diskussionsgrundlage – und als Trost für Menschen bzw. Angehörige in ähnlichen Situationen. Eben hierauf hebt die Autorin in ihrem Nachwort ab. Für sie war das *Traumbuch* eine persönliche Verarbeitung des Todes ihres Vaters.

Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis’ und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus’ Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFT OBESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461